



# WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Er erscheint Sonnabends u. Mittwochs. — Bezugspreis halbjährl. 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhn. Umfange 30 Pf., stärkere entspr. teurer  
Der Anzeigenpreis für die 4 gespaltene Pettzelle beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 19

Berlin, Sonnabend den 10. Mai 1913

VIII. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W.8, Mauerstraße 43.44

Alle Rechte vorbehalten

## Der Architekt und die Historie

Vortrag, gehalten beim Schinkelfest des Architekten-Vereins zu Berlin am 13. März 1913  
vom Professor F. Ostendorf in Karlsruhe

(Schluß aus Nr. 17, Seite 104)

Diesen Typus stellten die Renaissancekünstler fest entschlossen in die zweite Linie und setzten den zentral gebildeten Raum als ihr Ideal an seine Stelle. Da haben wir — z. B. bei St. Peter in der von Michel Angelo geplanten Art — dem komplizierten mittelalterlichen Bau gegenüber, ein Gebäude von vollständiger Einheitlichkeit, bei dem jeder Teil auf den andern angewiesen und keiner hinwegzudenken ist, wirklich bei aller Großartigkeit der Ausführung einen Bau von einer denkbar einfachen Erscheinungsform. Und deshalb steht nun die Renaissancekirche — ganz allgemein genommen und von dem einzelnen Bauwerk abgesehen — in einem künstlerischen Betracht höher als die mittelalterliche, weil sie mehr als jene aus einer klaren Idee heraus geworden ist. Der einfache Zentralbau der Renaissance ist nach seiner inneren und äußeren Erscheinung fest und sicher in der Idee zu fassen, für den komplizierten Bau des Mittelalters bedarf es einer ganzen Reihe räumlicher Vorstellungen nebeneinander, so daß das Bauwerk in der Idee nicht mit derselben Klarheit begriffen werden kann. Nur aus der Idee heraus und niemals auf dem Papiere, kann aber als Kunstwerk ein Bauwerk entstehen.

In der Kaiserburg von Gelnhausen finden wir innerhalb der Mauer eine Reihe von verschiedenen Bauten: Einen Bergfried, den Palasbau, den Torbau mit der Kapelle, einen Torturm und manche andere heute verschwundene, jeden in sich abgerundet und zu besonderer charakteristischer Erscheinung gebracht, jeden für einen besonderen Zweck des Lebens bestimmt, wie es so die germanische Bautradition an die Hand gab. Wenn später, wie etwa bei der Burg, die der Magdeburgische Erzbischof gegen den Schluß des Mittelalters in Halle sich erbaute, diese einzelnen Bauten mehr noch zusammenwachsen, als es in Gelnhausen der Fall ist, so bleibt es doch immer bei einer Gruppe von Bauwerken. Für diese Gruppe bedarf es einer Reihe von Vorstellungen nebeneinander. Um wie viel klarer ist in der Idee da doch das Schloß von Caprarola zu fassen, in dessen Baukörper alles das, was jene einzelnen Bauten enthielten, zusammengefaßt wurde, und um wie viel größer ist da die Wirkung — nicht nur deshalb, weil die absolute Größe eine bedeutendere ist, sondern deshalb, weil eben statt dem halben Dutzend verschiedener Bauten, ein einheitlicher errichtet wurde.

Auf dem rechteckigen Marktplatze zu Nürnberg stehen viele Häuser, ehemals mit hohen Dächern, steht die Frauenkirche mit ihrer reichen Westfront und an der Nordwestecke der schöne Brunnen. Der Platz wurde, wie überall die Plätze der mittelalterlichen Städte in Deutschland, angelegt, wie ihn das Bedürfnis erforderte, ohne jede ästhetische Ueberlegung. Da aber alle Bauten in jenen Zeiten der festen Tradition gut

gerieten, jeder einzelne in welchem Grad immer ein Kunstwerk war, und jedes neu hinzukommende Bauwerk mit Geschmack angeordnet wurde, zeigte der Platz zu Anfang des 16. Jahrhunderts sicher ein sehr reizvolles Bild. Er war gewiß ein Kunstwerk, aber eines von besonderer Art; nicht von einem Künstler und nicht aus einer Idee heraus geschaffen, sondern zusammengewachsen aus einer ganzen Reihe von einzelnen Kunstwerken. Diesem Platze wollen Sie nun in Gedanken den Kapitolsplatz gegenüberstellen. Den Nürnberger Platz können Sie in der Idee niemals festhalten; nur des Gewirres von Dächern, des bunten schönen Bildes werden Sie sich erinnern können; dagegen ist es Ihnen möglich, von dem Kapitolsplatz eine durchaus klare Vorstellung zu haben, weil er, wie er ist, aus der klaren Idee eines Künstlers hervorgegangen ist. Hier ist der Fortschritt, den die Bewegung der Renaissance bedeutet, ohne weiteres klar; denn wenn auch weiterhin überall die Plätze von der Art des Nürnberger Marktplatzes häufiger als die andern sein werden, so bleibt es doch bestehen, daß die Renaissance zuerst wieder den Platz als ein einheitliches Kunstwerk aufgefaßt hat.

Als nun im 16. Jahrhundert die Welle der Renaissancebewegung auch über die Alpen herüberdrang, wurde doch der wesentlichste Inhalt, eben die neue Grundlage für die Anschauung architektonischer Dinge, zunächst am wenigsten wirksam. Wie das in solchen Lagen so zu gehen pflegt, machte sich diese mächtige Umwälzung anfangs nur als eine Mode bemerkbar, und es hat wohl 50 Jahre gedauert, bis man über die Formen hinaus zum Inhalte der neuen Kunst gelangte. Wenn man so zunächst, wie man es gewohnt war, den Entwurf auf die mittelalterliche Art betrieb und ihn nur in ein Kleid der modischen Renaissanceformen einkleidete, oder wenn man gar bei der natürlich auch hier wieder auftretenden Ueberschätzung der neuen Formen über diesen den eigentlichen Inhalt fast ganz vergaß — es gibt gerade im 16. Jahrhundert außerordentlich viel mittelmäßige und schlechte Bauwerke —, so zeigen doch schon die Bauten Hieronymus Lotters und Georg Riedingers, die Augustsburg um 1570 und das Aschaffener Schloß um 1610, daß jene in Italien festgestellte Grundlage, die ja von allen Formen unabhängig ist, fortan auch für die deutsche Architektur — bei aller Selbständigkeit, die sie der italienischen gegenüber bewahrte — gelten sollte. Diese Erscheinung wäre schlechterdings nicht denkbar, wenn die deutschen Architekten jener Zeit — anders als ihre Vorfahren im 15. Jahrhundert — sich nicht wieder in ein Verhältnis zur Geschichte der Baukunst gebracht hätten, wenn sie nicht, wie ihre italienischen Fachgenossen historische Studien der römischen

Kunst gemacht hätten, sei es, daß sie selbst, wie Heinrich Schickhardt, Josef Furtenbach, Elias Holl Studienreisen nach Italien unternahmen, sei es, daß sie in den Büchern des Virtus und mehr wohl noch der italienischen Theoretiker, insbesondere des Serlio und Palladio, Belehrung suchten und fanden. Es waren fortan wie in Italien so auch in Deutschland wieder die gelehrten Architekten, die der Kunst ihre besondere Richtung gaben, die die vorhandene Tradition beherrschten und langsam auch wandelten, innerhalb deren die vielen mittelmäßigen und kleinen Geister quasi gezwungenermaßen zum Ordentlichen und wohl auch zum Guten geloliet wurden.

Und so ist es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts geblieben. Da trat abermals ein rascher Wechsel in den Formen ein. Seit der Mitte des Jahrhunderts waren durch die Publikationen Le Roys, Stuarts und Revetts und die über Paestum die griechischen Denkmäler in ihren besonderen von den römischen doch sehr abweichenden Formen bekannt geworden. Die Wissenschaft konnte nachweisen, daß die römischen Formen auf diese neu entdeckten griechischen zurückzuführen waren, und folgerte ohne weiteres dann daraus, daß die abgeleiteten die minder wertvollen seien. Zuerst unter den Architekturbüchern in Jacques-Francois Blondel's Cours d'architecture von 1771 wurden sie als Formen neben den bisher gebräuchlichen Ordnungen aufgeführt, ohne daß dort ein großes Aufheben daraus gemacht wird. Wenn der schon älter gewordene berühmte Architekt darüber auch als über eine Modeangelegenheit hinweggehen zu können meinte, so stellte sich in der Folge doch heraus, daß diese Formen zu etwas Außerordentlichem berufen waren, nämlich dazu, der alten Baukunst das Grab zu graben.

Wir haben gesehen, daß die Baukunst immer dann in eine kritische Lage hineingeriet und hineingeraten mußte, wenn neue Formen plötzlich auf den Plan traten, deshalb, weil sich naturgemäß diesen neuen Formen das Interesse in einer bis dahin unerhörten Weise zuwandte, da doch die gebräuchlichen alten Formen als ganz gemeine und geläufige Dinge kaum besondere Beachtung fanden, und weil über diesem vorwiegenden Interesse an den Formen dann immer der wesentliche Inhalt der architektonischen Ueberlieferung, die Anschauung vom Entwerfen, vergessen zu werden drohte. Das war schon im 13. Jahrhundert in Deutschland so gewesen, wenn die Gefahr bei der sicheren Fortführung der Tradition damals auch nicht allzu groß wurde. Im 15. Jahrhundert in Italien, im 16. in Deutschland wurde die Lage indessen ungleich bedenklicher; aber auch diesmal wurde die Gefahr noch abgewendet, ja die Baukunst ging aus ihr größer und schöner, als sie vorher war, hervor. Das war dem ganz außerordentlichen und fest auf das Wesentliche gerichteten Willen der vielen großen Architekten der italienischen Renaissance zu danken und ganz besonders den großen Theoretikern Alberti, Serlio, Palladio. Immerhin hatte man drüben und hüten 50 Jahre der Unklarheit durchzumachen, und der Dilettantismus hatte sein Haupt hoch genug erheben dürfen. Zu Ende des 18. Jahrhunderts traf die Formenkrankheit aber nicht mehr den gesunden und kräftigen Organismus, den sie im 15. und 16. Jahrhundert fand. Er zeigte zwar äußerlich noch keine Spuren des Zerfalls, nur etwa ein wenig Greisenhaftigkeit, aber es war doch nichts, gar nichts mehr von dem Elan und der Jugendstärke da, die im 15. Jahrhundert die Krankheit hatte überwinden können. Und die trat nun viel bösartiger auf als jemals zuvor.

Die Einführung der gotischen Formen in Deutschland war ausschließlich Sache der Architekten gewesen, von denen besonders die jüngeren ein Interesse daran haben mochten, sich ihrer zu bedienen, da sie mit dem neuen Stil natürlich, wie das überall so ist, das Publikum und damit die Bauherren auf ihre Seite bekamen. An der Formenwandlung des 15. Jahrhunderts in Italien nahm die ganze gebildete Welt teil, weil sie im innigsten Zusammenhange stand mit der großen kulturellen Bewegung der Zeit. Sie hätte deshalb auch ungleich schlimmer für die Baukunst wirken müssen, wenn auf der andern Seite nicht oben jene außerordentlich starken Kräfte der Theoretiker vorhanden gewesen wäre. Das Einrücken der römischen Formen in Deutschland bedeutet zunächst nicht viel mehr als eine Modesache, der die Wissenschaft ein wenig sekundierte. Zu Ende des 18. Jahrhunderts aber stand hinter den griechischen Formen eine mächtig aufgeschossene Wissenschaft und eine alles umfassende Literatur. So konnte sich die Baukunst ihrer nicht — wie es ihr bisher den neuen Formen gegenüber auf die Dauer doch stets gelungen war — erwehren. Sie konnte sie, selbst zu schwach dazu geworden, nicht mehr ab-

sorbieren und zu einem ihrer Gestaltungsmittel machen, wie es die Formen bis dahin in gesunden Zeiten stets gewesen waren. Diese griechischen Formen waren nun da und pochten auf ihr durch die Wissenschaft bewiesenes und von der Literatur gefordertes selbständiges Recht. Sie drangen ein in die Architektur, die sie nicht zurückweisen durfte und doch nicht in sich aufnehmen und unterjochen konnte. So ging allmählich denn die Baukunst zugrunde, und die Formen blieben ohne Baukunst bestehen.

Das ist, meine Herren, die Tragödie, die sich vor etwa 100 Jahren in Deutschland, wie überhaupt im ganzen Okzident, abgespielt hat. Hier etwas früher, dort etwas später. Das Resultat war überall dasselbe.

Die große alte Baukunst war tot. Es hatte aber niemand acht darauf, weil sie, wie jener tote Feldherr in der Schlacht, immer noch eingekleidet auf dem Markt und auf den Straßen erschien. Es erschien natürlich nur das Kleid, man sah nur die antiken Formen. Aber man gewöhnte sich bald daran, diese, von der Wissenschaft und Literatur aufgeblasenen, an sich so unwichtigen Dinge für die Sache selbst zu nehmen. So ging es eine ganze Reihe von Jahren.

Aber was früher an dem lebendigen Körper der Baukunst sich immer vollzogen hatte, ein allmählicher Wandel der Formen, der der Modelaune des Publikums Genüge tat, war an dem toten Leibe unmöglich. Die Formen blieben stets dieselben; so wurde man ihrer überdrüssig. Man ahnte jetzt wohl, daß keine wirkliche Baukunst mehr dahinter steckte. Und nun hätte man gar nichts mehr gehabt, wenn nicht auch weiterhin die Literatur und die Wissenschaft sich ins Mittel gelegt hätten.

Man suchte nach einer neuen Architektur. In der Zeit der Herrschaft der griechischen Formen hatte man vergessen, daß ein Bauwerk im Sinne der alten Kunst die Verkörperung einer künstlerischen Idee mit dem Gestaltungsmittel der Formen ist, und hatte sich daran gewöhnt, eine Zusammenstellung von schönen Formen schon für ein Kunstwerk zu halten. Da man mit den griechischen zu einer neuen Kunst nicht mehr zu gelangen hoffen konnte, versuchte man es mit andern, mit denen der altchristlichen oder lombardisch-romanischen Kunst, mit den „reinen“ Formen der italienischen Renaissance, die man den „ausgearteten“ und mißachteten des Barocks gegenüberstellte, mit denen der romanischen und gotischen Kunst des deutschen Mittelalters, nach der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches mit den Formen der deutschen Renaissance, dann wieder nach erneuertem und gründlicherem wissenschaftlichen Studium mit den romanischen und gotischen und Renaissanceformen, dann mit den früher verachteten Formen des Barocks; dann schalt man auf alle historischen Formen und erfand neue, dann wieder kamen die Formen von 1800. Aber überall und immer nur beschäftigte man sich mit den Formen und also nur mit dem Kleide. Dieser Hexensabbat reicht bis dicht an die Schwelle des 20. Jahrhunderts heran und hält gutenteils ja noch heute an.

Und jedesmal, wenn man von neuem begann, hatte man doch gedacht, nun endlich in das ersehnte Land der neuen Kunst einreiten zu können; und jedesmal wieder erwies sich das Bemühen erfolglos, weil man das Pferd beim Schwanz anstatt beim Kopf aufgezäumt hatte. Solange man von den Formen ausging, war keinerlei Besserung der Lage zu erwarten, auch dann nicht, wenn man an Stelle der historischen sogenannte moderne, d. h. neu erfundene setzen wollte.

Endlich sind denn doch die Schuppen von den Augen gefallen. Die Wissenschaft, und zwar im wesentlichen das von den Architekten selbst getriebene genauere Studium der alten Kunst hat der Architektur diesen großen Dienst der Aufklärung geleistet. Man sah nun, daß man sich immer nur mit dem Kleide anstatt mit dem Wesen der Sache beschäftigt hatte. Man übersah auch die Lage der Architektur und fand, daß sie einigermaßen trostlos war. Aber es war ja schon ein außerordentlicher Fortschritt, daß man wirklich bis zum Wesentlichen durchgedrungen war.

Die alte Baukunst war tot. Man konnte feststellen, daß alle Anschauungen und Begriffe, die früher gegolten, verloren gegangen waren, daß man ganz vergessen hatte, was unter einem Entwurf zu verstehen sei, ja, daß man nach 100 Jahren, was doch ganz ungeheuerlich klingt, nicht einmal mehr wußte, daß eine Straße, ein Platz, ein Garten Dinge sind, die vom Architekten als Kunstwerke entworfen werden müssen.

Da man aber nun doch zu einem Ueberschauen der Lage gelangt war, konnte man auch wieder vorwärts kommen. Man mußte sich jetzt der Tatsache erinnern, daß zu allen Zeiten der Unsicherheit und Verworrenheit, damals in den Uranfängen

deutscher Kunst und im 15. und 16. Jahrhundert in Italien und Deutschland, es der gebildete und gelehrte Baukünstler gewesen ist, der, wenn Sie mir einmal diesen Ausdruck gestatten wollen, den Karren aus dem Dreck herausgezogen hat, und man mußte folgern, daß unserer Zeit viel mehr als der, wie man es nennt, geniale aber undisziplinierte Architekt, der gebildete und gelehrte Fachmann nottut und frommt, der durch ein eifrig betriebenes Studium sich Klarheit verschafft hat über die Anschauungen und Begriffe seiner Kunst und das Ziel deutlich vor sich sieht, viel mehr als ein Wendel Dietterlein, ein Josef Furttenbach.

Diese Klarheit über die Anschauung und das Ziel kann der Architekt in der zeitgenössischen Architektur natürlich nicht finden, weil ihr alle positiven gemeinsamen Züge fehlen. Einzig das Studium der Historie kann ihm — wie allen seinen Vorfahren in den kritischen Zeiten — wie vor allem den Architekten des 15. und 16. Jahrhunderts in Italien und Deutschland — hier weiterhelfen.

Es verlohnt wohl einmal festzustellen, wie dieses historische Studium in älterer und neuerer Zeit betrieben wurde.

Wie es in den Anfängen der deutschen Baukunst damit aussah, wissen wir nicht recht. Es wird aber schon ein sehr sachliches gewesen sein, da ohne ein solches gerade die frühesten Monumente in dem bis dahin ganz unbebauten deutschen Lande nicht zu erklären sein würden. Aus dem 13. Jahrhundert ist uns bekanntlich das Skizzenbuch Vilars de Honecort, eines französischen Architekten, erhalten. Darin sind nun — wie das für jene Zeit einer gesicherten Bautradition selbstverständlich — keine historischen Studien, sondern solche über die zeitgenössische Kunst zu finden. Was der reisende Baumeister unterwegs an Interessantem findet, das zeichnet er in durchaus sachlicher Weise im Grundriß, im Aufriß oder bei den im Grundriß polygonal gestalteten Baukörpern, in dem bei den mittelalterlichen Architekten gebräuchlichen perspektivischen Aufriß auf. Wie im 15. und 16. Jahrhundert die Architekten in Italien ihre historischen Studien betrieben, wissen wir sehr genau. Mit dem Maßstab in der Hand haben sie einer nach dem andern, die Brunellesco, Bramante, Raphael, Palladio, Vignola und viele andere die Ruinen Roms durchstöbert, die Grundrisse und Schnitte der Räume und die Ansichten der Bauten aufgemessen und gezeichnet, die Verhältnisse festzustellen versucht, die Einzelheiten, die Formen der Säulen und Gesimse skizziert und gemessen. Eine sachlichere Art des Arbeitens als die, wie es von diesen ganz großen Künstlern betrieben wurde, läßt sich nicht denken. Vor allem in den Büchern Serlios, Palladios, Vignolas und Scamozzis sind die Resultate dieses Studiums für die Jünger der Architektur niedergelegt. Die deutschen Architekten des 16. und weiter die des 17. und 18. Jahrhunderts haben die von den Italienern gewonnenen Resultate hingenommen, haben mehr aus deren Büchern die Historie der Baukunst und nach ihren Werken die Baukunst studiert, als daß sie selbst sich mit den römischen Monumenten beschäftigt hätten. Nach der Herausgabe jener Werke der Italiener erübrigte sich ja auch das eigene Studium, da nun schon wieder eine gesicherte Bautradition vorhanden war, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts anhält.

Die Bücher über die griechische Baukunst sind nun von einer bis dahin nicht bekannten Art. Diese griechischen Bauten wurden nicht von bedeutenden Architekten aufgemessen und gezeichnet — wie im 16. Jahrhundert die römischen —, die sich durch solches Studium eine Anschauung von dem Wesen der antiken Kunst erwerben wollten, nicht also mit einem architektonischen Interesse, sondern von irgendwelchen architektonisch gebildeten Männern — Le Roy z. B. nennt sich Historiograph an der Königlichen Architekturakademie zu Paris — und mit einem archäologischen, das heißt in erster Linie wissenschaftlichen Interesse.

Dann kommen die verworrenen Zustände des 19. Jahrhunderts. Die deutschen Architekten pilgerten wohl mehr als je zuvor nach Italien, aber sie studierten dort die historische Architektur in anderer Weise, als es früher geschah, da sie den Sinn für das Wesentliche verloren hatten. Das zeigen vor allem ihre dort zustande gekommenen zeichnerischen Arbeiten. Wenn die Zeitgenossen Bramantes und Palladios Grundrisse und Ansichten und Schnitte zeichneten und Einzelformen, um die antike Anschauung von der Baukunst wiederzugewinnen, so zeichneten oder malten die Architekten des 19. Jahrhunderts interessante Situationen, Motive, und wenn sie wirklich maßstäbliche Aufnahmen machten, so geschah das kaum jemals in einer auf die Baukunst gerichteten Absicht, es war dann vielmehr die Geschichte der Baukunst, in deren Dienst sie sich stellten. Ueber diese Arbeitsweise haben sich die Architekten, die später

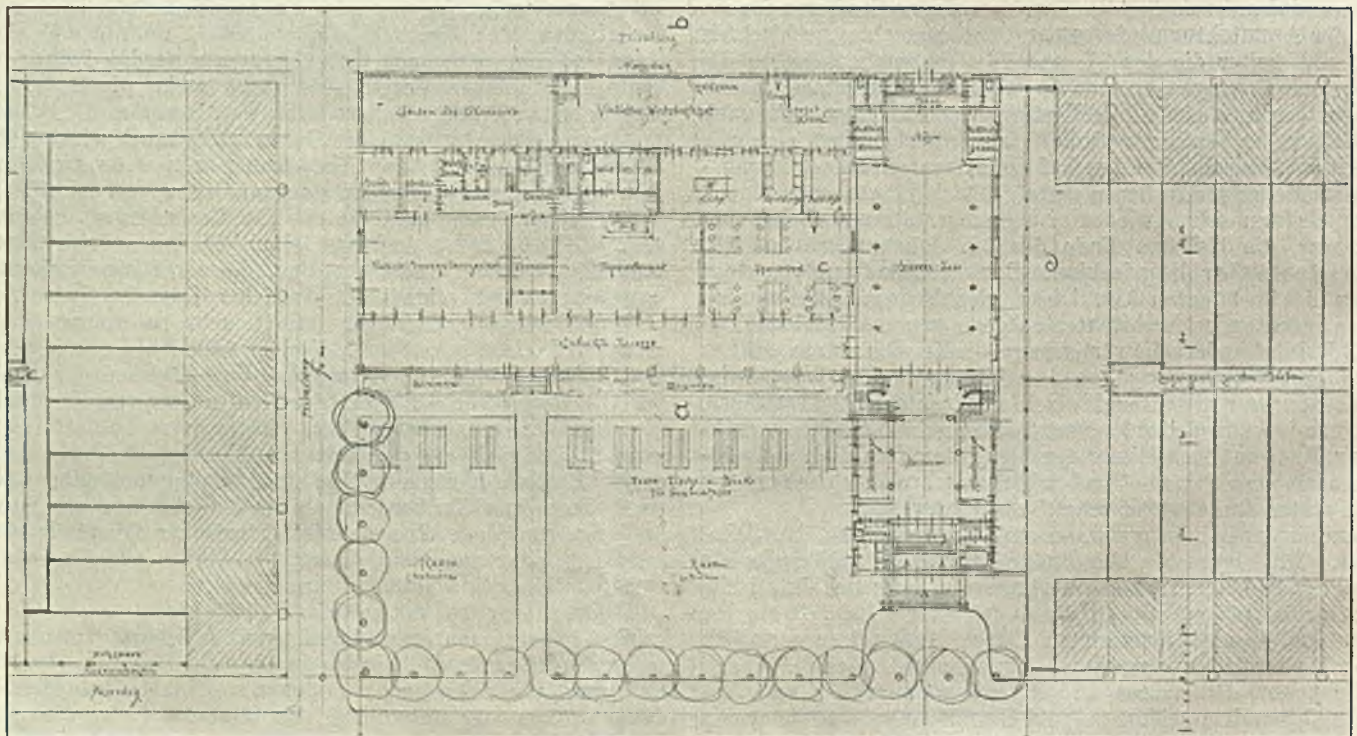
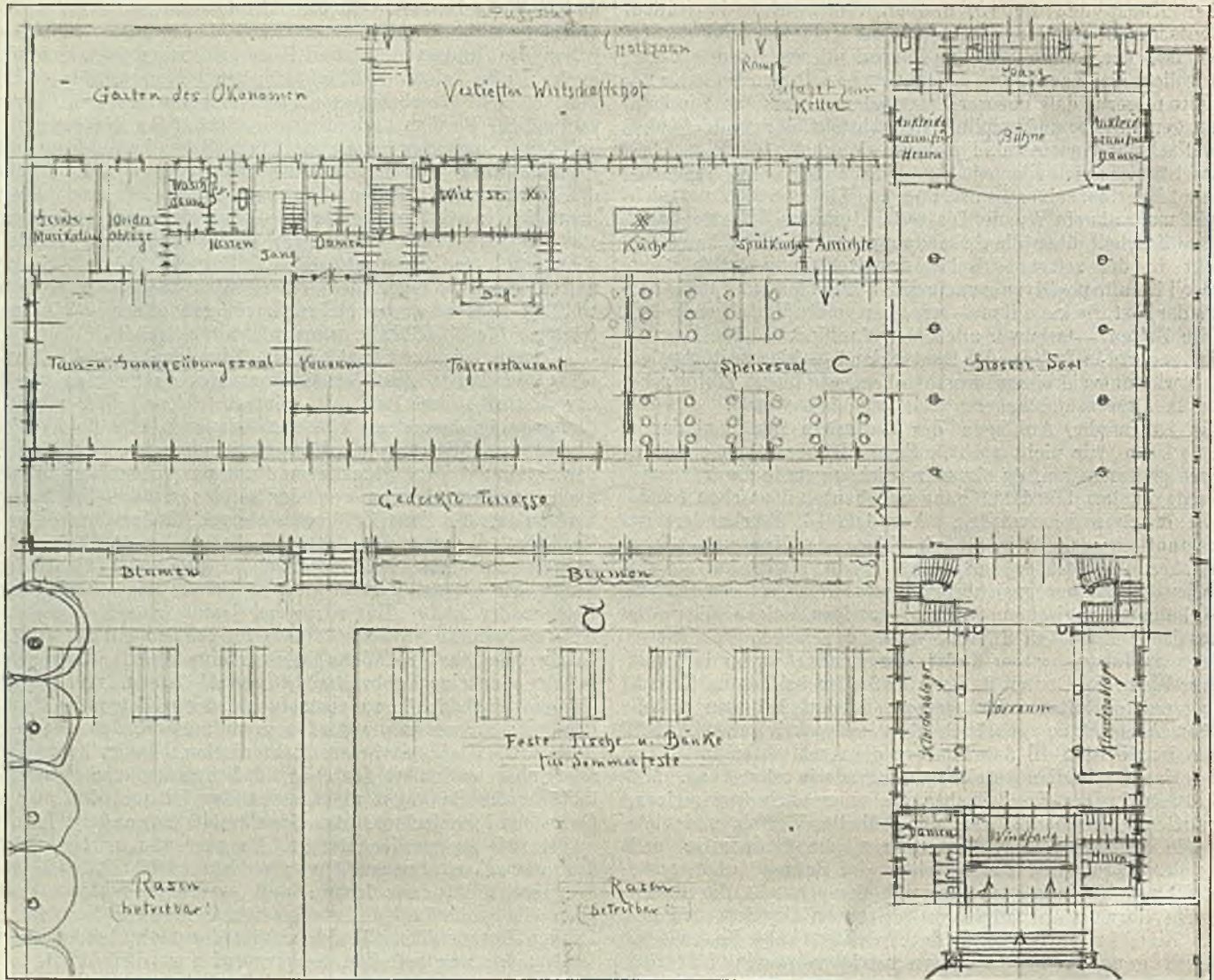
das Heil der Baukunst in der mittelalterlichen Kunst suchen zu müssen glaubten, mit einigem Recht lustig gemacht. Aber sie haben das Studium der alten Baukunst, wenn auch anders, doch auch wieder nicht richtig betrieben. Man wollte jetzt keine Motive mehr zeichnen, sondern zeichnete Formen, fast ausschließlich Formen, allerdings maßstäblich, wie denn ja auch an den Lehranstalten die mittelalterliche Architektur in einer Konstruktions- und Formenlehre gelehrt wurde. Es ist da von den Gesimsen, Kapitälern, Gewölben und so fort ausführlich und gründlich geredet worden, wenig oder gar nicht aber von dem, was eigentlich das Wesen der Sache ausmacht, von der Anschauung, die die alte Zeit vom Entwurfe hatte. Schließlich halten die Anhänger der sogenannten modernen Architektur wohl in überwiegender Mehrzahl ein gründlicheres Studium der Historie für überflüssig, wenn nicht für schädlich.

Wenn wir uns auf diesen Standpunkt stellen wollten, wäre die Frage des Verhältnisses des Architekten von heute zur Historie der Baukunst einfach gelöst. Wir würden uns ebensowenig darum zu kümmern brauchen wie die Architekten des spätern Mittelalters. Entspricht aber der heutige Zustand der Baukunst dem glücklichen Zustande jener alten Zeit? Ist auch nur irgendetwas von der selbstverständlichen Sicherheit vorhanden, die jene Zeit auszeichnete, in der durch eine feste Tradition die ganze Architektenschaft gebunden war und alles auf dasselbe klar erkannte Ziel losging? Ist nicht vielmehr heute das Gegenteil von alledem gerade das charakteristische Zeichen der Zeit? Hat es irgend jemals eine Zeit gegeben, in der die gesamte architektonische Produktion ein so wirres Bild zeigte wie heute? Wenn wir in eine Architekturausstellung gehen oder eine Fachzeitschrift durchblättern, müssen wir bei einigem Nachdenken zu einem von den zwei folgenden Schlüssen kommen: Entweder wir werden sagen müssen, daß eine unglaubliche Urteilslosigkeit in architektonischen Dingen heute herrscht oder aber resigniert gestehen, daß irgendwelche Gesetzmäßigkeit für die Baukunst nicht vorhanden ist und daß man daher Gutes und Schlechtes, das eine und das andere hinnehmen müsse, wie es gerade entsteht. Da aber alle geistige Tätigkeit des Menschen gesetzmäßig geschieht, ist mit dem zweiten Schlusse nichts anzufangen und es bleibt nichts übrig, als eben die vollständige Urteilslosigkeit unserer Zeit in diesen Dingen festzustellen. Durch sie ist der unerquickliche Zustand, in dem wir uns befinden, hervorgerufen worden. Wenn in alten Zeiten mit einer gesicherten Tradition ein Vergleich der Leistungen möglich war, da sie ja alle, wenn auch noch so verschieden, doch geistig eng verwandt waren, und also das Gute und Hervorragende herausgefunden werden konnte, so ist heute von solchen Vergleichen nicht mehr die Rede. Daher sind denn auch von vornherein die Wettbewerbe, die in besseren Zeiten zu einer Auswahl des Guten und Besten wirklich hätten führen können, zu einer Einrichtung von sehr zweifelhaftem Werte geworden, bei der im ganzen genommen noch sehr wenig herausgekommen ist und die das Niveau der Kunst gewiß nicht gehoben hat. Jeder Anfänger glaubt sich in solcher Zeit zum Höchsten berufen und berechtigt, die sorgfältige Lebensarbeit des Aelteren zu schmähen. Jeglicher Respekt, jede Achtung und Schätzung gründlicher Arbeit geht in solcher Zeit des unsicheren Urteils verloren. Viel einfacher als durch wirkliche Leistungen kommt unter solchen Verhältnissen der Architekt zu Ansehen, wenn er sich der Presse anvertraut und durch sie seine Taten ausrufen läßt. Die aber steht natürlich ihrer ganzen Art nach auf der Seite des Neuen und Modischen, mag es Wert haben oder nicht. Die einfache und anständige Leistung wird dann von Skribenten, die auch nicht die geringste Vorstellung von dem Wesen architektonischer Dinge haben, als unmodern oder unpersönlich leichten Sinnes abgetan, als ob es sich um irgendeine Dutzendware handelte.

Haben wir es mit alledem nun wirklich so herrlich weit gebracht, wie man uns einreden will? Haben wir nicht vielmehr allen Grund, Einkehr zu halten, die Lage zu überschauen und auf ihre Besserung zu sinnen? Und da drängt sich uns das Studium der Geschichte der Baukunst auf, das ja auch früher schon, wenn es etwas bunt und unordentlich zugeht, klärend und reinigend gewirkt hat.

Aber wie sollen wir diese Geschichte studieren?

Es ist früher oft davon die Rede gewesen, daß man die alten Monumente jeglicher Art studieren müsse, um wieder zu einer gesunden Bautechnik zu gelangen. Das ist seinerzeit gewiß richtig gewesen, und auch heute noch ist in dieser Hin-

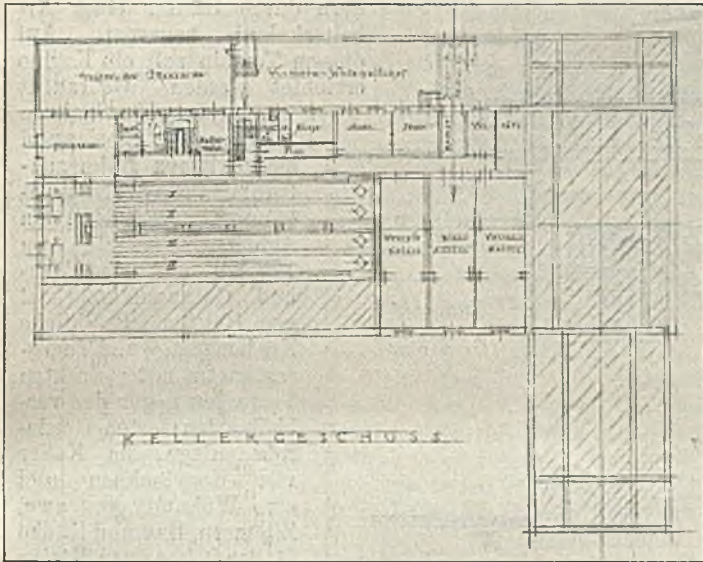
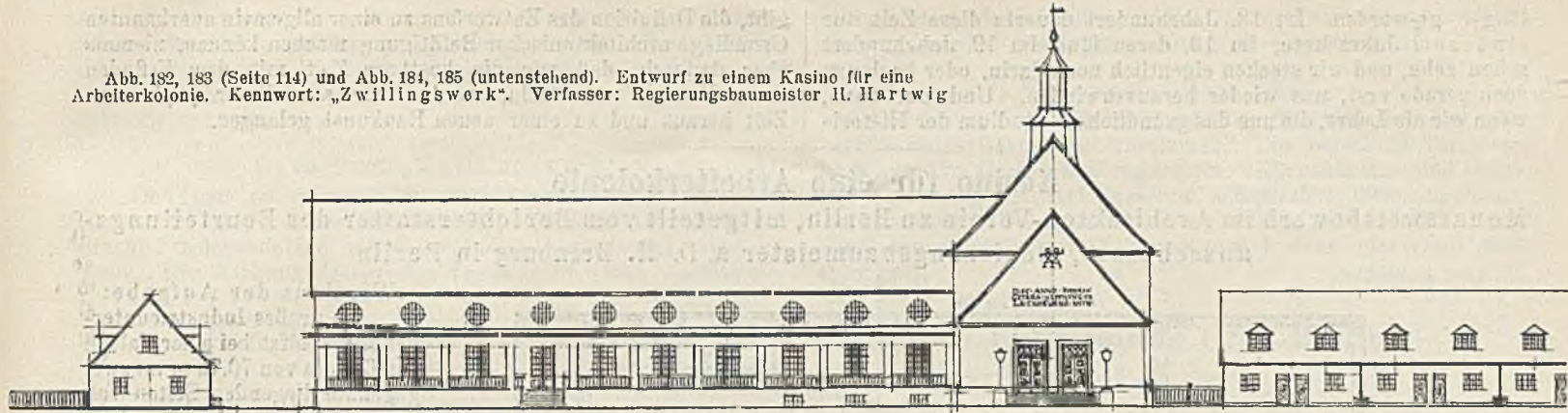


sicht sicher vieles zu lernen. Wir sind aber in den letzten Jahrzehnten ohne Zweifel da ganz erheblich weiter gekommen und es gibt im Augenblick wichtigere Dinge wie gerade dieses.

Es ist weiter oft gesagt worden, daß man mit der Historie sich beschäftigen müsse, um die Formen kennen zu lernen, um

eine allgemein verständliche bequem zu handhabende Sprache zur Verfügung zu haben als Gestaltungsmittel, um die baukünstlerischen Ideen in die Wirklichkeit zu bringen. Dieses Mittel muß man natürlich haben und sich seiner ganz selbstverständlich wie der Sprache, in der man die Gedanken aus-

Abb. 182, 183 (Seite 114) und Abb. 184, 185 (untenstehend). Entwurf zu einem Kasino für eine Arbeiterkolonie. Kennwort: „Zwillingswerk“. Verfasser: Regierungsbaumeister H. Hartwig



drückt, bedienen können. Man hat es seit dem letzten raschen Wechsel der Formen zu Ende des 18. Jahrhunderts an den verschiedensten Stellen der Geschichte gesucht und hat sich dann auch bemüht, an die Stelle der geschichtlichen neue sogenannte moderne Formen zu setzen. Das Verkehrte bei all diesem Streben war, daß man anstatt einer Baukunst deren Formen suchte. Daß man, anstatt sich um das Wesen zu bemühen, an dem Kleide hängen blieb und das für die Sache selbst nahm. Hinsichtlich dieser Ueberschätzung der Formen und der dadurch bedingten Vernachlässigung der eigentlichen Grundlage der Baukunst unterscheiden sich die modernsten Architekten um keines Haares Breite von ihren Vorgängern, die mittelalterlich oder renaissanceistisch bauten. Auf den richtigen Weg ist man am spätesten gekommen: Erst nachdem alles andere durchprobiert war, hat man versucht, an der Stelle wieder anzubinden, wo vor 100 Jahren der Faden abgerissen worden war, hat man die Formen des späten 18. Jahrhunderts wieder aufgenommen. Nicht als ob diese Formen schöner und besser wären als irgendwelche ändern — es wäre ja auch richtig gewesen, sie wieder hervorzuziehen, wenn sie minder gut wären —, sie sind aber noch heute allgemein verständlich — was z. B. die mittelalterlichen Formen keineswegs sind — und lassen sich ohne jede Schwierigkeit für alle unsere Bauaufgaben anwenden; sie sind außerdem einfach, und nach dem wilden formalen Durcheinander, das wir in den letzten 80 Jahren erlebt haben, wird man ja überhaupt so wenig Formen als denkbar und diese so einfach wie möglich verwenden wollen. Aber auch die Formen können wie die Bautechnik nicht das letzte sein, das wir von dem Studium der Geschichte der Baukunst erwarten.

Was uns not tut, und worüber wir in der zeitgenössischen Produktion vergeblich nach einer Auskunft suchen würden, worüber uns die Geschichte aber, wenn wir es ernst nehmen, sicher und gründlich belehrt, das ist ein tieferer Einblick in das architektonische Schaffen, die Antwort auf die Frage, was unter dem Entwerfen zu verstehen sei.

Damit, daß man heute das Bauwerk in die Formen des ausgehenden 18. Jahrhunderts kleidet, ist natürlich nichts ge-

leistet. Wenn nur an diese Aeußerlichkeit gedacht wird, so kommt das auf dasselbe heraus, wie früher, da die Bauten antik oder gotisch formiert wurden, nämlich auf eine neue Mode, die die moderne Pseudoarchitektur durchzumachen hätte. Nicht an der Oberfläche dürfen wir suchen, wenn wir durch das Studium der Historie der Kunst das Fundament zurückgewinnen wollen. Es ist schon nötig, tiefer zu graben und eindringlicher zu forschen.

Wenn wir uns aber keine Mühe verdrießen lassen, so finden wir am Ende auch die Antwort auf jene Frage, was denn Entwerfen heißt, daß es nämlich bedeutet, auf Grund einer Durchdenkung und Verarbeitung des Bauprogramms — das Situation und Raumerfordernis umfaßt — eine künstlerische Idee des Bauwerks im Geiste fassen. Entwerfen hat also mit Zeichnen nichts zu tun. Zeichnen kann zur Vorbereitung des Entwerfens nötig sein, insofern damit das verwickeltere Bauprogramm geklärt werden kann. Zeichnen kann man alles, auch das Komplizierteste und Verworrenste. Entwerfen, d. h. vor dem geistigen Auge sehen kann man nur das dem Wesen nach Einfache, das dann in seiner formalen Gestaltung freilich ja sehr reich sein kann. Wenn wir es sehr präzise ausdrücken wollen, so heißt also Entwerfen, für ein gegebenes Bauprogramm die dem Wesen nach einfachste Erscheinungsform finden.

In der Tat hat diese Auffassung vom Entwerfen zu allen guten Zeiten der Baukunst gegolten: In der griechischen und römischen Antike, wie im Mittelalter und in den späteren Zeiten. Oder gibt es etwas, das im Verhältnis zum Bauprogramm dem Wesen nach einfacher wäre als die berühmtesten Monumente der Baukunst: Als der Parthenon, das Colosseum, der Palazzo Pitti, St. Peter in Rom, das Schloß von Caprarola, das Schloß in Aschaffenburg? Und wenn uns die großen mittelalterlichen Bauten dieser Definition des Begriffs Entwerfen sich nicht zu fügen scheinen, so gilt es doch nur, deren Geschichte gründlicher und tiefer zu fassen, um zu sehen, daß sie auch für diese gegolten hat. Sie wollen sich daran erinnern, daß für die mittelalterliche Kirche aus der späten Antike ein komplizierter Bautypus übernommen werden mußte, und daß man von diesem geheiligten Typus nicht lassen konnte; daß daher die mittelalterliche Kirche kein einheitlicher Bau und keiner von absoluter Einfachheit werden konnte, daß sie vielmehr aus mehreren Bauteilen zusammengesetzt werden mußte. Wenn Sie das in Betracht ziehen und noch daran denken, daß die komplizierten Konstruktionen der Gotik zu ihrer Zeit etwas ganz Geläufiges waren, so ist auch der Kölner Domchor als die dem Wesen nach einfachste Erscheinungsform für ein gegebenes Bauprogramm anzusprechen. Und jedenfalls ist er nicht gezeichnet, sondern entworfen, d. h. er ist nicht auf dem Papier, sondern auf Grund einer klaren künstlerischen Idee entstanden.

Aber nicht immer und zu allen Zeiten hat man das Entwerfen richtig verstanden. Zwischen den guten Zeiten der Baukunst, in denen die Anschauungen über die architektonischen Dinge absolut sicher sind, liegen andere, in denen diese Anschauungen schwankend werden. Das sind die Zeiten des Uebergangs, von denen ich schon gesprochen habe. Die Zeiten, in denen neue Formen aufkommen und in denen dann diesen Formen ein übertriebener Wert beigemessen wird. In diesen Zeiten — im 13. Jahrhundert in Deutschland, im 15. in Italien, im 16. in Deutschland — vergessen die Architekten das Entwerfen, das Fassen der künstlerischen Ideen und fangen an zu zeichnen den Formen zuliebe. Das sind die Zeiten der papierernen Bauten. Diese sind im Laufe der Geschichte immer

länger ge-wor-den. Im 13. Jahr-hun-dert dau-erte diese Zeit nur et-wa zwei Jahr-zeh-n-te, im 16. de-ren fünf, im 19. Jahr-hun-dert schon zehn, und wir ste-cken ei-gen-tlich noch da-rin, oder be-gin-nen doch ge-ra-de erst, uns wie-der he-raus-zu-win-den. Und nur dann, wenn wir die Leh-re, die uns das gründ-lich-ste Stu-dium der His-to-rie

gibt, die De-fi-ni-tion des Ent-wer-fens zu ei-ner all-gem-ein an-er-kannten Grund-lage archi-tek-toni-scher Be-tät-i-gung ma-chen kö-nen, nie-mals aber da-durch, daß wir die kos-tbare Zeit mit dem Er-fin-den neu-er For-men ver-trö-deln, wer-den wir aus die-ser pa-pie-re-nen Zeit he-raus und zu ei-ner neu-en Bau-kunst ge-lan-gen.

### Kasino für eine Arbeiterkolonie

Monatswettbewerb im Architekten-Verein zu Berlin, mitgeteilt vom Berichterstatter des Beurteilungsausschusses, Regierungsbaumeister a. D. H. Dernburg in Berlin

**Wortlaut der Aufgabe:**

Ein großes Industrieunternehmen besitzt bei einer Fabrik ein Terrain von 70.70 m an zwei gegenüberliegenden Seiten von der Eisenbahn und einer Chaussee, von den beiden andern durch Häuser einer Arbeiterkolonie begrenzt. Auf diesem Terrain soll ein Kasino errichtet werden. Gebraucht werden ein großer Saal von 300qm nebst Galerien und einer kleinen Bühnenanlage mit zirka 8m Bühnenöffnung. Anstoßend ein Arbeiterspeisesaal von 150 qm und ein Turn- und Gesangsübungssaal von 150 qm. Reichliche Küchenanlage und Tagesrestaurant mit gedeckten Terrassen gegen den verbleibenden Garten. Garderobenanlage, im Keller vier Kegelbahnen und eine Wohnung von zwei Zimmern, Bad und Küche für den Oekonomen. Kleine Nebenräume für die Darsteller bei der Bühne und geräumige Kellereien.

An Zeichnungen werden verlangt: Die Grundrisse von Keller und

zwei Geschossen, ein Schnitt und eine Ansicht und eine Nebensicht 1:200, ein Situationsplan 1:500, eine Hauptansicht.

**Beurteilung der Aufgabe:**

Der Beurteilungsausschuß hat die Prüfung nach folgenden Gesichtspunkten vorgenommen.

Der Garten soll in möglicher Größe beisammenbleiben. Der Bau ist möglichst gegen die Eisenbahn zu schieben. Wirtschaftsräume, großer und kleiner Saal, wie Tagesrestaurant sollen möglichst im Erdgeschoß liegen. Die Oekonomenwohnung darf nicht im Keller unter-

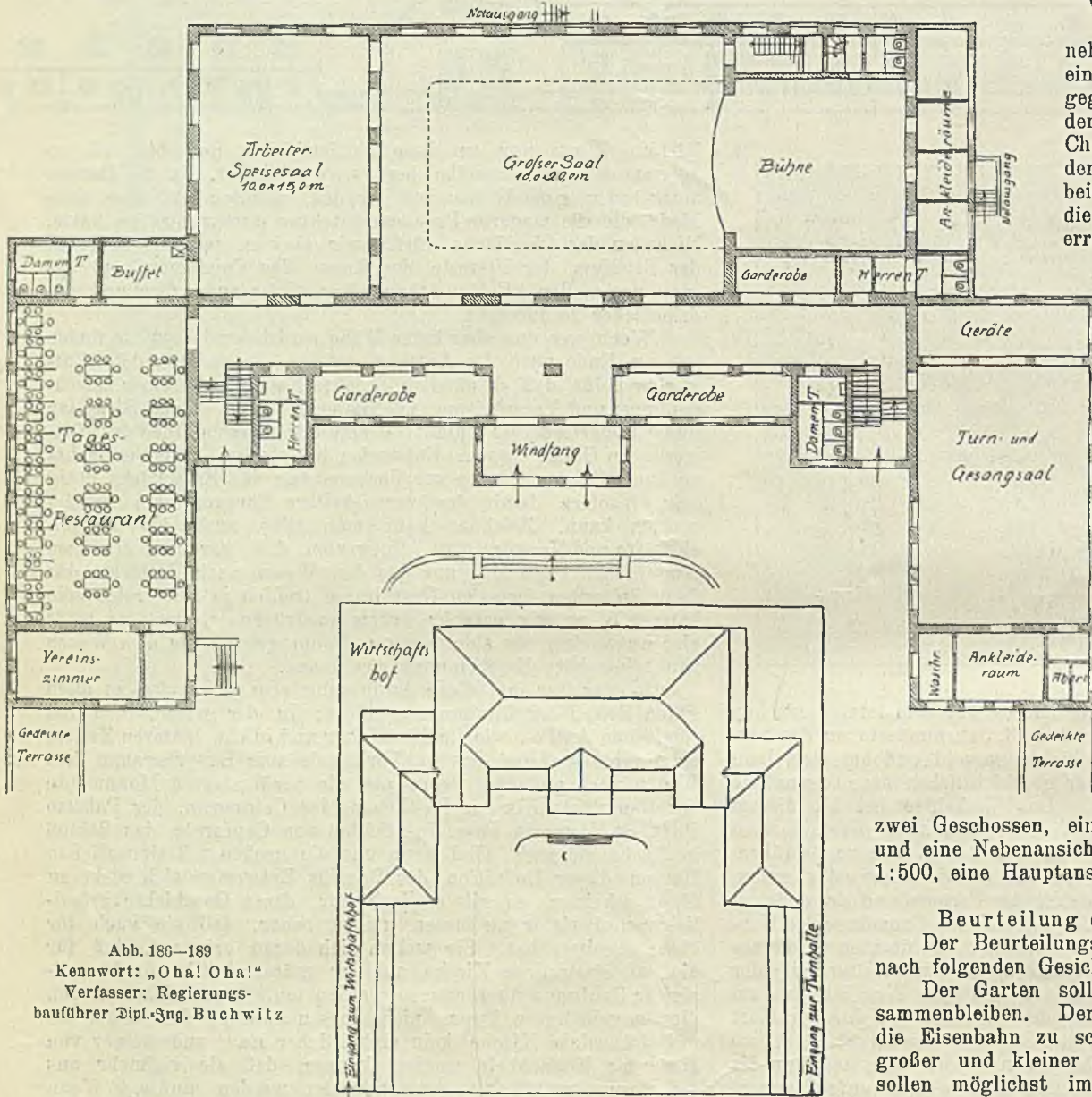
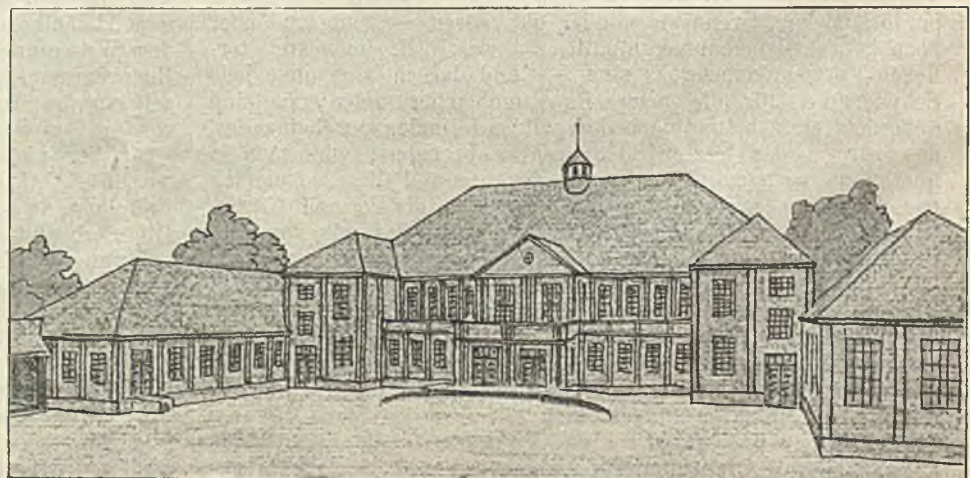


Abb. 186-189  
Kennwort: „Oha! Oha!“  
Verfasser: Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Buchwitz



gebracht werden. Die gedeckte Terrasse soll mit den Restaurationsräumen in Beziehung gebracht werden. Die Galerien soll möglichst nicht auf Stützen stehen. Die Architektur muß sich ländlichen Verhältnissen anpassen und eine wohlfeile Ausführung ermöglichen.

Kennwort: „Zwillingswerk“

Das Haus ist geschickt auf dem Grundstück placiert. Die Räume für die Besucher sind in eine geschickte Verbindung gebracht. Küchenanlage und Oekonomiewohnung sind etwas zu klein. Die Wirkung des großen Saales wird durch die Galerie-

stützen etwas beeinträchtigt. Die Architektur ist sachlich und ansprechend, die Gesamterscheinung durchaus erfreulich.

Kennwort: „Oha! Oha!“

Das Haus liegt glücklich auf dem Terrain und hält den verbleibenden Garten gut zusammen. Die gedeckten Terrassen sind nur vom Garten aus zugänglich. Küchenanlage und Oekonomiewohnung im Sockelgeschoß entsprechen nicht ländlichen Verhältnissen. Die Architektur ist schlicht und sachlich, wenn auch dem spezifischen Charakter des Hauses nicht voll entsprechend. (Fortsetzung folgt)

## Der Einfluß des Privatkapitals auf die bauliche Entwicklung Groß-Berlins

### Besprechung des Vortrages

(Fortsetzung aus Nr. 16, Seite 100)

Kommerzienrat **Haberland**: M. H., die Diskussion hat mich mit großer Freude erfüllt. Ich habe natürlich von vornherein nicht geglaubt, Sie alle durch meine Ausführungen zu überzeugen. Es ist unmöglich, eine vorgefaßte Meinung, die in den weitesten Kreisen festgewurzelt ist, die von vielen Seiten immer wieder verbreitet und gelehrt wird, daß nämlich die Bodenspekulation an den hohen Grundstückspreisen und Mieten schuld sei, mit einem Male zu beseitigen. Ich möchte mich nur gegen einiges wenden, was hier gegen meine Ausführungen vorgebracht wurde. Einer der Herren sagte, daß bei meinen Vergleichen zwischen Grundstücken aus Berlin und anderen Städten die Objekte andern, d. h. verschiedenartigen Gegenden entnommen seien. Ich habe mir stets Gegenden herausgesucht, die nach Entfernung vom Zentrum und allgemeinem Charakter einander genau entsprechen.

Herrn **Baurat Redlich** gebe ich zu, daß in Neukölln die Grundstücksformen schlechter sind. Das Beispiel, welches ich für die Errechnung des Einflusses, den der Grund- und Bodenpreis auf die Miete ausübt, gewählt habe, ist einem neuen Bebauungsplane entnommen und sollte zugleich zeigen, in welcher Form die Anlage von Höfen unter den bestehenden Verhältnissen möglich ist; es gibt natürlich schlechtere Höfe, die Grundstücksform übt indessen auf das Resultat der Berechnung keinen Einfluß aus.

M. H.! Ich habe mit meinem Vortrage bezweckt, Sie zu eingehender Prüfung der Dinge anzuregen. Ich wollte Ihnen zeigen daß man die Wohnungsfragen nicht einseitig behandeln kann. Prüfen Sie die Ausführungen, die ich gemacht habe. Wenn Sie Fehler finden, so bin ich der erste, sie anzuerkennen. Ich bin überzeugt, wenn diejenigen, die bisher Wohnungsreformer waren, ohne sich um praktische Untersuchungen viel gekümmert zu haben — wenn die einmal prüfen, wie die Dinge praktisch

durchzuführen sind, so werden sie eine andere Meinung bekommen. Ich habe in meinem Vortrag absichtlich keine Stellung nehmen wollen. Ich habe um jedes Mißverständnis zu vermeiden meine Schlußfolgerungen vorlesen. Ich wußte schon vorher, daß der Name **Haberland** das Bild der Spekulation für einige von Ihnen darstellt. Ich bin als Bodenspekulant verschrien, trotzdem ich nie einen Quadratmeter Boden auf Spekulation erworben oder besessen habe. Ich bin der Leiter verschiedener Aktiengesellschaften, deren Zweck die Erschließungstätigkeit ist, deren Bedeutung ich versuchte Ihnen klar zu machen. Ich wußte, daß viele von Ihnen denken würden: **Haberland?** der muß ja für den Etagenbau sprechen. Da ich derart mißverstanden bin, so verlese ich noch einmal den Schluß meiner Ausführungen: „Ich kann mir indessen denken, daß sich auch für die Kleinsiedelungen durch Herabsetzung der Straßenkosten und Unterstützung mit Hypothekenkredit eine Betätigung des Privatkapitals herbeiführen läßt. Man darf bei allen diesen Siedelungen nicht vergessen, daß der Preis der Wohnung sich um die Unkosten des Fahrgeldes erhöht. Ein großer Teil der Arbeiter wird es vorziehen, trotz der Annehmlichkeiten des Kleinhauses im Etagenbau in der Nähe der Arbeitsstätte zu wohnen, und man wird bei der Wohnungsfürsorge sich nicht auf einen bestimmten Bautypus beschränken dürfen, man wird auf die verschiedensten Bauarten dem Wohnungsbedürfnis gerecht werden müssen und das System des Hochbaues nicht entbehren können“. Das ist gewiß klar, und alle Angriffe gegen mich, daß ich nur das Etagenhaus für möglich halte, sind dadurch widerlegt und waren von vornherein unbegründet.

M. H.! Ich habe zu meiner Befriedigung aus der Diskussion gesehen, daß mein Bemühen, Sie zur Prüfung der Verhältnisse anzuregen, gelungen ist. Ich danke Ihnen herzlich.

### Nachträglich Eingesandtes vom Architekten **Otto Richter**

In der Versammlung des Architektenvereins am Montag, den 24. Februar, nahm ich am Ende der Diskussion das Wort, um meine Meinung über die Anregungen des Vortrags und der Diskussion zum Ausdruck zu bringen. Von dem Herrn Vorsitzenden wegen der vorgerückten Zeit zur Einschränkung meiner Worte gemahnt, zog ich es vor, meine Ausführungen kurz abzubrechen, da ich die Ueberzeugung im Augenblick gewann, mich nur umfassend äußern zu müssen, was ich hiermit nachhole.

Ich begann meine Ausführungen mit dem Bedenken, daß mancherlei des Vorgebrachten wohl falsch verstanden sei und es mir nicht ratsam erschiene, diese Dinge ohne weiteres in die Öffentlichkeit gehen zu sehen, um so mehr, da wir uns in einer Zeit befänden, wo alle Fragen des Grundbesitzes und der Baugeschäftsführung mit größter Bedachtsamkeit behandelt werden müßten. Ich verwies auf die zahlreichen Zwangsversteigerungen, auf die Not in der Hypothekenbeschaffung, auf die bedrängte Lage, in der sich viele Hausbesitzer befänden usw., und machte aufmerksam darauf, daß Äußerungen des Herrn **Haberland** großes Interesse erwecken müßten, weil er wohl z. Zt. als Terrainhändler mit die weitreichendste Erfahrung hätte.

Nach diesen Vorbemerkungen wäre ich zu meinen Erörterungen übergegangen, doch unterbrach ich meine Rede. Ich hielt die Vorbemerkungen für nötig, um eine Uebersicht über die augenblickliche Zeitlage zu geben, denn wenn man vorwärts gehen will, ist der Ausgangspunkt des Weges dort, wo man steht.

Im großen ganzen skizzierte Herr **Haberland** (jedoch nicht restlos) die vorhandenen Verhältnisse im Grundstücks-handel, in der üblichen Bebauungsform und die Rentabilität,

und an Vergleichsbeispielen konnte er nachweisen, daß moderne typische Berliner Grundrisse für Mittelwohnungen besser waren, als die Beispiele aus Wien und Paris zeigten. England, meinte er, wäre für den Kleinwohnungsbau nicht als Vergleichsobjekt heranzuziehen, als die dortigen klimatischen Verhältnisse andere wirtschaftliche Vorbedingungen für derartige Wohngelegenheiten mit sich brächten. Eine Zwischenfrage nach kleinen Wohnungen beantwortete Herr **Haberland** dahingehend, daß die Behandlung noch käme. Er ist sie jedoch schuldig geblieben und wollte sie schuldig bleiben, weil die Erfahrung und die Tätigkeit des Herrn **Haberland** in Berlin W. basiert. Die an sich gute und gesunde Wohnungsdisposition der Zweizimmerwohnung in dem Seitenflügel, die er zeigte, war eine Hinterwohnung in einem besseren Hause eines westlichen Stadtteils und hat nichts gemein mit den allgemeinen üblichen Wohnungseinteilungen der ärmeren Stadtgegenden.

Die Gewinnberechnung, die Herr **Haberland** zeigte, ließ die Einflüsse der Wertzuwachssteuer vermissen, für eine dahingehende Deklaration lag für ihn natürlich keine Veranlassung vor.

Herr **Haberland** gab im übrigen zu, daß manches verbessnungsbedürftig wäre.

Im allgemeinen vertrat er den Standpunkt der gegenwärtigen Verhältnisse.

Die Hauptredner nach ihm, wenigstens diejenigen Herren, die größere ideale Gesichtspunkte vertraten, waren für die Kleinbauten, für die Ausdehnung der Stadt, für das englische Vorbild.

(Herr **Stübgen** vertrat außerdem praktische Gesichtspunkte und gab verschiedene Anregungen.)

Zwischen den beiden extremen Standpunkten liegt nach meiner Auffassung ein unüberwindlicher Gegensatz.

Die zeitigen Verhältnisse haben sich historisch entwickelt, Spargelder des Volkes sind in Form von Pfandbriefen der Hypothekenbanken nach Millionen im Verkehr, Hypotheken der Versicherungsgesellschaften als Pfand für die eingegangenen Verbindlichkeiten sind in gleicher Höhe vorhanden, die Einzahlungen bei den Sparkassen sind hypothekarisch angelegt. Zum Teil sind die gegebenen Kredite unserer Großbanken durch Grundbesitzverpfändung gedeckt. Diese Gelder, die sich auf Milliarden belaufen, dem Grundbesitz zu entziehen, ist nicht möglich. Die Folge ist, daß das Vorhandene bleiben wird, wie es ist. Man wird fragen, ob das Zukünftige dem Gedanken der krassen Reform untergeordnet werden kann. Ich halte es nicht für durchführbar, schön wäre es zwar, und deswegen werden sich auch immer ehrliche und eifrige Verfechter dieses Gedankens bemerkbar machen, eine theoretische Entscheidung ist unmöglich und praktisch wird sie nicht eintreten. Jetzt kommt aber das Bedenkliche:

Für uns als Vereinsangehörige, für uns als Fachleute.

Das Verfechten dieser Ideen hat einen stark sozialpolitischen Einschlag, ich bin der Meinung, daß der Architektenverein in erster Linie ein Fachverein ist und sein Rednerpult für fachwissenschaftliche Vorträge zur Verfügung stellt, sozialpolitische Fragen können wir gewiß im Verein nicht lösen, hierzu sind die Parlamente und politischen Vereine da. Welche Folgen das Eintreten der bodenreformerischen Kämpfe für uns als Fachleute gehabt hat, ist in der guten Entwicklungszeit nicht so bemerkt worden, heut aber ist jedenfalls sicher, daß eine große Beunruhigung als Folge der öffentlichen, zum Teil demagogischen Behandlung der Grundbesitzfrage in diejenigen Kreise getragen ist, die ihr Geld für Erschließung des Grund und Bodens durch Bebauung hypothekarisch hingegeben haben.

Zur Durchführung ihrer Pläne brauchen doch aber die Verfechter der Reform Geld; für das heut Vorhandene, für das Bekannte fehlt es aber schon bedenklich, glauben die Herren, daß, wenn der vorhandene Grundbesitz unterminiert ist, daß das Geld für neue Grundbesitzunternehmungen ihnen millionenweise zuströmt, für die jede Erfahrung fehlt. Niemals, und wenn die Gedanken noch so schön sind. Kann aus einem solchen Sachverhalt der Architekt, der Techniker Ersprießliches für die nächste Zukunft erwarten?

Wie können wir aber Besseres schaffen, es fehlt doch hier und da, das ist sicher.

Verbunden mit den bestehenden Verhältnissen, mit der Art des Parzellenverkaufs ist der sogenannte Bauschwindel, auf dessen Konto ist ein großer Teil der Uebelstände zurückzuführen. Der studierte Fachmann, der Regierungsbaumeister tritt nur in den seltensten Fällen als Bauunternehmer auf, hin und wieder in besseren Gegenden, in solchen mit Arbeiterbevölkerung wohl nie. Wenigstens ist mir ein derartiger Fall bei meinem weitreichenden Beobachtungsmaterial nicht vorgekommen.

Weil die Terraingesellschaften in diesen berufenen Kreisen keine Käufer ihrer Baustellen finden, keiner Unternehmungslust begegnen, rekrutiert sich ihr Abnehmerkreis zumeist aus schwach fundierten Schichten. Die Geschäfte sind keine Kassageschäfte mehr, sondern es werden sogenannte Prioritätsgeschäfte, die Unternehmer haben keine genügende Fachbildung, keine eignen Mittel, sie müssen Baugeld aufnehmen.

Da die Verkäufer stets das Risiko des Zurückerwerbs tragen, müssen, weil die Besitzwechselkosten drohen, vorerst schon höhere Baustellenpreise bezahlt werden, der Kredit wird teuer. Der Bau wird schlecht.

In staunenswerter Weise bildet sich die Grundrißkunst bei einzelnen Architekten und Technikern aus, die für Minimalsätze für solche Leute arbeiten. Aesthetische und moralische, fachstolze Bedenken sind bei den Unternehmern nicht vorhanden. Aus der Bodenfläche wird herausgeholt, was irgendwie geht, und so entstehen die Wohnungen, die trotz Baupolizei Dinge in sich bergen, die so selbstverständlich geworden sind, daß man eigentlich als Fachmann erröten müßte. (Speisekammer und Klosett scheint für Berlin untrennbar verbunden zu sein.) Zweite Hypotheken kommen selten zum Abschluß. Einzelne Unternehmer haben Glück, andere können schon den ersten Bau nicht fertig stellen. Die Glück haben, bauen weiter, bis auch sie das Schicksal ereilt. Die einzelnen Handwerker haben natürlich Verluste, schon in Vorahnung derselben leisten sie schlechte Arbeit, so geht der Weg nach unten. Nun kommen

noch die Gesetze; derjenige, der eine zweite Hypothek gibt, muß damit rechnen, daß er das Haus erwirbt, die Zinsen der ersten Hypothek sind nicht bezahlt, dafür muß er aufkommen, die Mieten sind zediert, auf die kann er vorläufig nicht rechnen.

Stempel, Umsatz usw. machen wieder eine große Barsumme. Der solide Hypothekendarleiher zieht sich zurück. Der Verfall ist da. Jetzt könnte aber auch Schritt um Schritt eine Besserung einsetzen. Das wilde Bauunternehmertum ist heut niedergebrosen. Die Bahn ist frei.

Geben wir unsern jüngeren studierenden Kräften Gelegenheit zu lernen, wie man einen Bau anständig finanziert, wie ein Mietshaus gebaut wird, welche Dinge dabei beobachtet werden müssen, dann wird auch Unternehmungslust bei ihnen einsetzen, wenn sie mit praktischen Hinweisen ins Leben treten. Geben wir ihnen die Möglichkeit das nachzuholen, was die Aeltern versäumt haben. Kampflos hat unser Stand bisher dem Bauschwindel das Arbeitsfeld überlassen. Der Baumeister ist bisher für Kleinwohnungen höchstens mal als Bauzeichner aufgetreten. Heut halten sich die besten Kräfte fern, weil sie nicht einmal die Anfangsgründe dieser ausübenden Praxis kennen.

Sie würden bei einigen Mitteln ohne Priorität billiger als die andern die Baustellen kaufen können, sie würden billigere Kredite haben, fachmännischer Anstand, ästhetische und moralische Rücksichten würden manches Mißliche beseitigen. Verbindung mit dem Kapital und dem arbeitenden Volke würde manchem guten Gedanken die Ausführung möglich machen, der im großen den Reformern vorschwebt.

Mögen Stadtverordnete, beamtete Fachgenossen ganz bestimmte Anträge an geeigneter Stelle anbringen, daß hier und da brachliegende Grundstücke mit vielem Hinterlande, deren es eine Menge in allen Stadtteilen gibt, von den Gemeinden erworben werden, um der Jugend Spielplätze zu verschaffen, die manches Schädliche enger Wohnverhältnisse ausgleichen können. Die guten Folgen solcher Maßnahmen werden weitere, bessere nach sich ziehen. Heute sind Grundstücke billig zu haben.

Mögen die Behörden einsehen, daß der Grundbesitzer auch öfters Familienvater ist und rechnen muß und nicht verlangen, wenn eine Umänderung in einem Haus im Betrage von 300 M. nötig wird, daß weitere Arbeiten sich anschließen müssen, die 3000 M. kosten, damit die geplante Umänderung ausgeführt werden darf.

Möge die Baupolizei ihre Genehmigung geben, wenn bei baulichen Umänderungen alter Häuser Verbesserungen in der Licht- und Luftzuführung angeregt werden.

Derartige Gesuche werden des öfteren gestellt, aber aus Paragraphenbeklemmung oft nicht genehmigt, oder es werden sofort andere Forderungen angeknüpft. Gleich kommt auch die Gemeinde, wenn im Boden ein paar Türen durchgebrochen werden, daß der Bürgersteig Granitplatten haben muß usw. Die Form solcher Aufforderungen an Hausbesitzer enthält stets die Androhung von Zwangsmaßregeln.

Mögen auch die Hinweise bezüglich der Straßenanlagen Beachtung finden, die Herr Stübgen gegeben hat. Geschieht dies alles, dann werden bessere Elemente sich zum Unternehmertum bekennen, dann könnte das Handwerk wieder goldenen Boden bekommen, denn der Fachmann wird sein Schützer.

Die soliden Verhältnisse werden das Kapital anziehen und auch manche Summe wird zur Verfügung gestellt werden, um ideale Gedanken zur Ausführung zu bringen.

Der erste Schritt ist gewiß nicht schwer.

Die Gefahr, daß die Architekten Hörige des Großunternehmertums werden, fällt fort. Das Ziel der Regierung, der Behörden und Gemeinden sei: bessere Elemente in das Unternehmertum hineinzubringen und solchen Kräften die Wege zu ebnen durch praktische Vorbildung, durch Wohlwollen, durch Empfehlung, durch Kredite. Die Geldinstitute werden sich dann anschließen. Schnell wird die Besserung nicht kommen, aber man gehe den ersten Schritt, das ist die Forderung des Tages, das ist die Pflicht.

Von praktischen Gesichtspunkten ausgehend habe ich diese Zeilen geschrieben in dankbarer Erinnerung an den Mann, der mich zu praktischem Denken und Handeln stets angehalten hat, und dessen Büste in unserm Festsaal ehrenhalber aufgestellt ist, in Erinnerung an Wilhelm Böckmann. Möge das Gedenken an ihn meine Ausführungen empfehlend begleiten.